

**literatur & religion****januar 2006****diskurs****Wolfgang Wiesmüller****Zwischen Poesie und Gebrauchsliteratur****Gebetslyrik nach 1945****1. Interdisziplinäre Aspekte zwischen Theologie und Literatur(wissenschaft) im Zusammenhang mit den Textgattungen 'Gebet', 'Gedicht' und 'Gebetslyrik'**

Aussagen und Überlegungen zum Gebet sind auf Seiten der Theologie eng mit der Frage nach seinem Verhältnis zur Poesie, speziell zur Lyrik, verbunden. So meint etwa die evangelische Theologin und Autorin Dorothee Sölle: "Wer weiß denn genau, was Poesie und was Gebet ist? [...] Mein metaphysisch-ästhetischer Traum ist die vollkommene Poesie, die zugleich reines Gebet wäre."<sup>1</sup> Kritik an Sölles Position kommt von jenen Theologen, die die Grenze zwischen Gebet und Poesie nicht so radikal aufheben wollen. Für Thomas Dienberg beispielsweise ist das Gebet nur eine "Schnittstelle, an welcher sich zwei Beschäftigungen mit Sprache treffen, die einander sehr nahe liegen"<sup>2</sup>, nämlich die der Theologie bzw. Religion und der Literatur. Daraus ergebe sich eine besondere Affinität von Gebet und Gedicht, denn in beiden gehe es

"jeweils um Innerlichkeit [...], die sich veräußern will und dieses im Medium der Sprache zu realisieren vermag. Beiden ist nicht nur die Sprache zu eigen, sondern auch die Möglichkeit, diese Sprache zu erweitern, zu verneinen und zu boykottieren. Beide dürfen und müssen manchmal im Modus des Stammelns und Stotterns sprechen, beide müssen manchmal schweigen und treffen sich in diesem Schweigen, das durchaus sehr beredt sein kann."<sup>3</sup>

Wenngleich eine umfassende Untersuchung zum Verhältnis von Gebet und Gedicht und zur Geschichte der Gebetslyrik fehlt, so gibt es doch einzelne Versuche, diese "Schnittstelle" gattungsgeschichtlich und/oder literarhistorisch konkret auszumachen. Hingewiesen sei auf den Theologen Robert Leuenberger, der festhält, daß "es einige wenige und elementare Kategorien des Poetischen [sind], zu welchen das lyrische Gedicht von Natur immer wieder zurückkehrt und die seine unmittelbare Verwandtschaft mit dem Gebet bezeugen". Zum einen sei das der "konfessorische Charakter der lyrischen Sprache", der "das deutsche Gedicht [...] als Selbst-Mitteilung, Selbstoffenbarung, als bekenntnishafter Ausdruck erlittenen Lebens" erscheinen läßt; zum anderen die "Anrufung oder Preisung – oder in der numinosen Entsprechung: d[as] Erschrecken[s] und [die] Beschwörung." Daher könne man auch in der "Hymne" jene poetische Gattung erkennen, "die von der Antike über das Christentum in die säkularisierte europäische Dichtung [hinein] bis zur Gegenwart ohne wesentliche Stilbrüche durchhält".<sup>4</sup> Neben der Säkularisierung religiöser Gattungen und Formen sieht Leuenberger aber auch das umgekehrte Phänomen der "Sakralisierung profaner Gedichtsprache", wie sie sich etwa im Sprachpriestertum Stefan Georges manifestiert hat. Und schließlich vergleicht er die urchristliche Zungenrede mit der "poetische[n] Glossolie" in der Tradition des Dadaismus und des Surrealismus; sie bringe "spielerisch-verzückte oder verzweifelte Versuche [...] mit einer Sprache" hervor, "von der man nicht weiß, ob sie sich selber verloren oder noch nicht gefunden habe".<sup>5</sup>

Das führt uns zu einem literaturwissenschaftlichen Versuch über die "Schnittstelle" von Gebet und Gedicht, zu Wendelin Schmidt-Denglers Darlegung, wie die österreichische Avantgarde der sechziger und siebziger Jahre das "Gebet in die Sprache" genommen hat.<sup>6</sup> Es geht "um den prägenden Einfluß, den die katholische Liturgie auf die Literatursprache"<sup>7</sup> österreichischer Autoren und Autorinnen (z.B. auf Peter Handke, Friederike Mayröcker, Ernst Jandl oder Thomas Bernhard) ausgeübt hat; Schmidt-Dengler erklärt diesen Einfluß damit, daß "die Begegnung mit der Sprache der Liturgie die erste Begegnung mit einer Sprache" gewesen ist, "die aus der Alltagspragmatik" herausfiel und "in der es [daher] keinen sofort ersichtlichen Zweck gab. Diese Sprache ist fremd und vertraut in einem", ein "Grund zugleich für ironische Distanzierung wie auch für [poetische] Anverwandlung".<sup>8</sup> Die bisweilen kritisch-blasphemische Auseinandersetzung mit dem heiligen Wort soll nach Schmidt-Dengler als "Herausforderung der heilsgeschichtlichen Aspekte"<sup>9</sup> religiöser Sprache gesehen und nicht vorschnell aus dem kirchlichen Gesichtskreis verbannt werden, denn: "Die Überschneidung von Religion und Literatur findet auf der Ebene des Wortes statt und entscheidend ist, was in beiden Fällen aus dem Wort, aus der Verkündigung geworden ist."<sup>10</sup> Auch auf literaturwissenschaftlicher Seite wird also unterstrichen, was auf theologischer beobachtet wurde, daß die Sprachproblematik den Schnittpunkt zwischen Literatur und Theologie bildet.

Es ließe sich hier Karl-Josef Kuschel anschließen, der ausgehend von Beispielen der Gottesrede in der Literatur des 20. Jahrhunderts, eine "Theopoetik" eingefordert hat, die als "Rechenschaftsablage" fungieren könnte "über die heutigem Sprech- und Zeitbewußtsein entsprechende angemessene Rede von Gott".<sup>11</sup> Analog dazu könnte man aus entsprechenden literarischen Texten, wie z.B. aus der Gebetslyrik, eine 'Gebetspoetik' entwickeln, die im Sinne Kuschels nach "Prinzipien einer heute angemessenen Rede"<sup>12</sup> – nicht "von Gott", sondern *mit* Gott – Ausschau hält.

Von diesen allgemeinen theologisch-literaturwissenschaftlichen Thesen von der Sprache (Sprachproblematik) als "Schnittstelle" zwischen Theologie und Literatur, respektive zwischen Gebet und Gedicht, nun zu konkreteren Aspekten der Gattungsdefinition von 'Gebet' bzw. 'Gebetslyrik' oder 'Gebetsgedicht':

Daß theologische Lexika über das 'Gebet' aus religionswissenschaftlicher, biblischer, kirchengeschichtlicher, dogmatischer und moraltheologischer Sicht Auskunft geben, während sie sich um poetisch-linguistische Aspekte im Sinne einer Gattung oder Textsorte nicht oder nur wenig kümmern, ist einzusehen.<sup>13</sup> Somit wäre also die Literaturwissenschaft am Zug. Die von mir konsultierten literaturwissenschaftlichen Handbücher ordnen das 'Gebet' einerseits der 'Gebrauchsliteratur' zu, andererseits wird es als eine "unabhängig vom relig[iösen] Kontext [...] selbständige lyrische Kunstform"<sup>14</sup> und somit als Subgattung der Lyrik bestimmt, so in Gero von Wilpert's "Sachwörterbuch der Literaturwissenschaft". Dieses definitorische Dilemma von Gebrauchsform einerseits und Kunstform andererseits wird m. E. im "Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft" sehr plausibel gelöst.<sup>15</sup> Im Beitrag von Andreas Kraß wird die Gattung 'Gebet' im Sinne eines erweiterten Literaturbegriffs als "literarischer Text" aufgefaßt, der "als Sonderform der Apostrophe" angesehen werden kann, also der rhetorischen Figur der Anrede einer nicht anwesenden Person; sie zeichnet sich durch ihre "besondere [hierarchische] Sprechsituation" aus, in der ein Sprecher "an ein übermenschliches – oder als übermenschlich vorgestelltes – Wesen" appelliert. In der Folge werden "zwei Typen des literarischen [...] Gebetes" unterschieden: "der *pragmatische* und der *poetische* Typus" (Hervorhebung W.W.). "Die *pragmatische Gebetsliteratur*" im Sinne religiöser Gebrauchsliteratur ist jene, die "trotz möglicher poetischer Stilisierung [...] für den kirchlichen oder privaten Glaubensvollzug bestimmt" ist. "*Poetische Gebete* hingegen

sind solche, die, ungeachtet ihrer Verwendbarkeit für die Glaubenspraxis, primär als Dichtung konzipiert sind oder sekundär als solche rezipiert wurden."<sup>16</sup>

Der Hinweis auf die Bedeutung der Rezeption und damit auf die Pragmatik scheint mir besonders wichtig und ich möchte dazu noch folgendes ergänzen: Poetische Gebete aktivieren also durch intertextuelle Markierungen im Rezipienten die Erinnerung an bestimmte Formen und Muster der Textgattung 'Gebet' und machen sie wirkungsästhetisch produktiv, d.h. sie werden für poetische Äußerungen genutzt, und zwar nicht nur für religiöse, sondern, wie im Falle der Kontrafaktur, auch für weltliche Themen. D.h. die Gebetslyrik setzt beim Rezipienten zwar voraus, daß er das Textmuster 'Gebet' mit seinen formalen und semantischen Implikationen wiedererkennt, aber es ist damit nicht zwingend verknüpft, daß er auch die geistig-seelische Disposition eines Beters mitbringt, wie sie beispielsweise das "Lexikon für Theologie und Kirche" kennt, "die Sammlung u. das bewußte sich hineinstellen in die Gegenwart des persönl[ichen] Gottes" sowie "der echte Wille, mit Gott zu sprechen u. bei ihm zu verweilen."<sup>17</sup> Wohl aber wird diese religiöse Disposition, so meine ich, für die Rezeption des pragmatischen Typs der Gebetsliteratur anvisiert. Während also für poetische Gebete die Rezeptionsmöglichkeiten offener gehalten sind, ist das Gebet als religiöser Gebrauchstext auf seine Realisierung im Akt des Betens angelegt.

Die von Kraß vorgenommene Differenzierung des Gebets in einen *poetischen* und einen *pragmatischen* Typ legt es nahe, die Textgattung 'Gebet' als Spektrum zu beschreiben, das sich zwischen diesen beiden Typen entfaltet, wobei aber letztlich der Kontext und die Rezeptionssituation über die Zuordnung entscheiden werden. Diese gattungspoetologischen Überlegungen sollten jedenfalls bei der Lektüre der von mir zusammengestellten Beispiele der Gebetslyrik nach 1945<sup>18</sup> mitgedacht werden.

## 2. Facetten oder Typen der Gebetslyrik nach 1945

Bei meiner Auswahl von Gebetsgedichten aus der Zeit nach 1945 wurden besonders jenen Lyrikerinnen und Lyriker berücksichtigt, die sich mit poetischen Gebeten in der Tradition der 'christlichen Dichtung' nicht mehr abfinden wollten. Mit Auschwitz hatte nicht nur eine neue Zeitrechnung begonnen, Auschwitz bedeutete den totalen Zivilisationsbruch, der die Werte und Traditionen auch der christlichen Kultur radikal in Frage stellte. Parallel zur Diskussion, die im Anschluß an ein Diktum von Th. W. Adorno im Bereich der Literatur geführt wurde, nämlich ob man nach Auschwitz noch Gedichte schreiben könne, wurde auch in der Theologie die Frage aufgeworfen: Kann man nach Auschwitz noch beten oder wie soll man nach Auschwitz beten? Im Zentrum dieses weiteren interdisziplinären Aspekts der Beziehung zwischen Gebet und Gedicht steht wiederum das Sprachproblem: "Die Sprache nach Auschwitz ist gebrochen, das Gebet nach Auschwitz ist gebrochen. Dialogisches Geschehen hat angesichts von Auschwitz seine Selbstverständlichkeit verloren, besonders das dialogische Geschehen zwischen Gott und Mensch"<sup>19</sup>, stellt Thomas Dienberg fest.

Er zieht daraus den Schluß:

"Eine Theologie des Gebets [nach Auschwitz] hat ähnlich den Schriftstellern zu verfahren: Paradoxes nebeneinander stehen lassen; radikale Aussagen und Verneinungen des Gebets sowie der Sprache ernstnehmen und nicht glätten; die Widersprüchlichkeiten des Betens in Blick nehmen und die Frage zulassen, ob Beten überhaupt noch Sinn macht; die Paradoxität von Schweigen und Sprechen annehmen; Stammeln und Stottern."<sup>20</sup>

Ob und wie poetische Gebete nach 1945 mit dieser theologischen Forderung nach einer Sprache im "Modus des [kulturellen] Bruches"<sup>21</sup> korrespondieren, wäre ein Aspekt, der aus theologischer Sicht besonderes interessant sein könnte.

Zwei Facetten der Gebetslyrik nach 1945 möchte ich besonders hervorheben, weil sie sich auch aus diachroner Sicht als relativ konstant erwiesen haben, nämlich die "Verzweiflungs- und Lästergebete in einer 'Leidenssprache'", die an die Klagepsalmen des Alten Testaments erinnert, und die "Suche des Gebets nach einer neuen Sprache". Der Bogen der Beispiele spannt sich da von Christine Lavant und Thomas Bernhard bzw. Christine Busta aus den fünfziger und sechziger Jahren bis zu Ralf Rothmanns Gedichtband "Gebet in Ruinen" aus dem Jahr 2000.

Beide Facetten können sich auch in ein und demselben Gedicht verbinden, wie z.B. in der "Vater unser"-Adaption von Horst Samson, weshalb ich auf sie näher eingehen möchte.

Horst Samson ist ein rumäniendeutscher Autor, der nach Schreibverbot und Morddrohungen 1987 sein Land verlassen hat und in die Bundesrepublik emigriert ist, wo er seither in Neuberg bei Frankfurt am Main lebt. Enthalten ist das Gedicht in dem Band "La Victoire" (2003 erschienen)<sup>22</sup>, dem er als Motto ein Zitat aus T. S. Eliots "The Waste Land" vorangestellt hat, das auch an den genannten Gedichtband von Ralf Rothmann erinnert: "These fragments I have shored against my ruins".

Vater unser, der du uns rudern siehst mit den Wurzeln,  
Wir sind Dein, und Dein ist das Reich,  
Das wir meinen. Hörst du, wie

Es lallt hinauf zu Dir, was nicht verloren ging  
In uns, der Durst. Wir kommen Vater,  
Aus dem Staub kommen wir zu Dir. Es drehen sich

Feuerrad, und Stein, und Hunger, und es rosten  
Die Spitzen der Tage ins fleischrote  
Land – ein Schiff, das langsam sich zur Seite neigt,

Doch wir rudern, Vater, und wie wir rudern...

Wenngleich die vertrauensvolle Anrede Gottes als "Vater" noch übernommen und auch bis zum Schluß aufrechterhalten wird, so bleiben doch in auffälliger Weise die Bitten des "Vater unser"-Gebets völlig ausgespart. An ihre Stelle tritt die Darstellung der Situation des lyrischen Wir, in der sich eine Distanz zwischen Gott und den Betern aufbaut, die auch räumlich vermittelt wird und die in der Frage "Hörst du [...]" den Eindruck des Verlassenseins erweckt. Damit zieht ein anderer Ton in das Gedicht ein, der an das Klagen der Psalmen erinnert, was durch Bilder des Todes, des Leidens und der Qualen unterstrichen wird. Ein Begriff wird allerdings doch noch aus der Textvorlage zitiert, der nicht nur im "Vater unser", sondern im Neuen Testament insgesamt eine zentrale Rolle spielt, das "Reich" Gottes. Es steht hier wohl für die Utopie einer anderen, besseren Welt, nach der die Sehnsucht der Menschen noch nicht verstummt, ihr "Durst" noch nicht erloschen ist, auch wenn er sich nur im Lallen zu artikulieren vermag, womit die Sprachproblematik des Betens anklingt. Das Gegenbild zum "Reich Gottes" stellt jenes "Land" dar, in dem sich die Menschen wider alle Hoffnung und im Angesicht des drohenden Untergangs ("ein Schiff, das langsam sich zur Seite neigt") behaupten müssen und wollen. Daraus aber scheint dieses lyrische Wir gerade Kraft und Selbstbewußtsein zu schöpfen, um sich Gott gegenüber zu emanzipieren und ihm damit die Rolle des teilnahmslosen Zuschauers zuzuweisen. Das adverbiale "wie" der Schlußzeile enthält jedenfalls eine Ambivalenz, in der einerseits die Tatsache des

Ruderns verstärkt, andererseits aber auch die Stärke der Rudernenden hervorgehoben wird. Gerade mit dieser Spannung von religiösem Bedürfnis und dem Bewußtsein des Ausgesetztseins menschlicher Existenz scheint mir dieses Gedicht für die zeitgenössische Gebetslyrik besonders charakteristisch zu sein.

### Schlußbemerkung 1

Die exemplarisch zusammengestellten Ausprägungen der Gebetslyrik nach 1945 stellen verschiedene und vielfältigen Versuche dar, die Sprache des Gebets in Bewegung zu halten, sie vor einer "bürgerlichen Botschaftssprache" zu bewahren, wie Paul Konrad Kurz es genannt hat<sup>23</sup>, oder, um wieder auf Thomas Dienberg zurückzukommen, dem "Modus des [kulturellen] Bruchs"<sup>24</sup> bewußt oder unbewußt Rechnung zu tragen. Man wird festhalten können, daß die poetischen Gebete gegen konstitutive Merkmale des Textmusters 'Gebet', vor allem gegen seine hierarchische Redekonstellation, verstoßen und vom Ungenügen der tradierten religiösen Sprache Zeugnis geben. Ihnen stehen Gebete gegenüber, die als religiöse Gebrauchsliteratur klassifiziert werden können, die hier mit Beispielen von Martin Gutl und Dorothee Sölle vertreten ist. Der entscheidende Unterschied zu den poetischen Gebeten besteht darin, daß ihre religiösen Aussagen und Botschaften von Sprachreflexion und Sprachproblematik im wesentlichen unberührt bleiben, oder, um nochmals Kurz zu zitieren, daß sie nicht "sprachbewußt" gearbeitet sind.<sup>25</sup> Auf sie trifft zum Teil auch zu, was Karl-Josef Kuschel zu den offiziellen kirchlichen Gebetbüchern festgestellt hat, nämlich daß dort ein theistisches Beten unangetastet bleibt und Gotteskritik Tabu ist.<sup>26</sup> Für die Intention der Gebete pragmatischen Typs ist weitgehend charakteristisch, was in dem Sonderband der Herderbücherei "Mit tausend Flügeln trägst du mich. Gebete, die froh machen"<sup>27</sup> unter der Überschrift "Beten ist menschlich" zu lesen ist:

Wer betet, für den gehen alle Wege ins Licht.  
Für den zündet Gott seine Sonne an.  
Wer betet, wird die Wärme  
des göttlichen Morgens erfahren.  
Und wenn ihn Gott auch manchmal  
in einer dunklen Nacht allein läßt,  
er wird sich doch gehalten wissen  
von einer zärtlichen Hand,  
die ihn zu ewigem Leben führt.<sup>28</sup>

### Schlußbemerkung 2

Die Gattung der Gebetslyrik weist in der Geschichte der deutschsprachigen Lyrik durchaus eine gewisse Kontinuität auf, die allerdings in den letzten Jahrzehnten der Ausdünnung zu unterliegen scheint, jedenfalls was die sogenannte kanonisierte Lyrik betrifft. Das Muster 'Gebet' hat als Möglichkeit zur Intertextualität bei den Lyrikerinnen und Lyrikern sichtlich an Attraktivität verloren. Dafür gibt es keine quantitativen Belege, sondern dieser Eindruck entsteht, wenn man neuere Anthologien zur religiösen Lyrik durchsieht, deren Texte jüngeren Datums nur bis zum Ende der siebziger Jahre reichen, beispielsweise in dem 1992 von Petra Fietzek herausgegebenen Band "Dich kennen, Unbekannter? Religiöse deutschsprachige Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart"<sup>29</sup> oder auch in der Neuausgabe seiner Sammlung von Psalmgedichten, die Paul Konrad Kurz 1997 unter dem Titel "Höre Gott!" herausgegeben hat.<sup>30</sup> Auch die kursorische Lektüre von Gedichtbänden der 80er und 90er Jahre bringt diesbezüglich ein äußerst spärliches Ergebnis und betrifft Autorinnen und Autoren der älteren Generation, wie z.B. immer noch Ernst Jandl. Der Feststellung des "Reallexikons", daß in der "durch-

greifend säkularisierten Gesellschaft [...] das Gebet, auch das poetische, an Bedeutung verloren" hat<sup>31</sup>, ließe sich daher zustimmen, allerdings nicht, was die Gebetsliteratur des pragmatischen Typs betrifft, was auch ein Blick ins Internet bestätigt, wo es eine Reihe von Websites gibt, auf denen die Nachfrage nach Gebetstexten (explizit auch nach Gebetsgedichten) reichlich bedient wird (z. B. auf einer Homepage mit der bezeichnenden Aufschrift "Willkommen auf Fluegelschlags Seelenwelt" unter der Adresse: [www.meinewebsite.net/engelsfluegel](http://www.meinewebsite.net/engelsfluegel)). Dazu fügt sich auch die Beobachtung von Georg Langenhorst zur "Christlichen Lyrik" in den 90er Jahren, wenn er zu dem Schluß kommt: "Ohne Zweifel findet in unserer Gesellschaft eine weiter zunehmende 'Gettoisierung' des Genres 'christliche Lyrik' statt [...]. Die Texte aus dem deutschen Sprachraum [...] sprechen nolens volens fast ausschließlich ein – zudem zahlenmäßig ständig schrumpfendes – binnenkirchliches intellektuelles Publikum an."<sup>32</sup>

© Wolfgang Wiesmüller<sup>33</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Dorothee Sölle: Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur auf der Suche nach einer neuen Sprache. In: Dies.: *Mutanfälle. Texte zum Umdenken*. Hamburg 1993, S. 187-201, hier S. 187.
- 2 Thomas Dienberg: Ihre Tränen sind wie Gebete. Das Gebet nach Auschwitz in Theologie und Literatur. Würzburg 1997 (=Studien zur systematischen und spirituellen Theologie Bd. 20), S. 200.
- 3 Ebenda, S. 185f.
- 4 Robert Leuenberger: Die dichterische Dimension der Gebetssprache. In: *Wirkungen hermeneutischer Theologie. Eine Zürcher Festgabe zum 70. Geburtstag Gerhard Ebelings*. Hg. v. Hans Friedrich Geißer und Walter Mostert. Zürich 1983, S. 191-207, hier S. 193ff.
- 5 Ebenda, S. 201.
- 6 Wendelin Schmidt-Dengler: Das Gebet in die Sprache nehmen. Zum Säkularisationssyndrom in der österreichischen Literatur der siebziger Jahre. In: *Österreich. Beiträge über Sprache und Literatur*. Hg. v. Christiane Pankow. Universität Umea 1992, S. 45-62.
- 7 Ebenda, S. 46.
- 8 Ebenda, S. 46f.
- 9 Ebenda, S. 54.
- 10 Ebenda, S. 55.
- 11 Karl-Josef Kuschel: *Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Düsseldorf 1997, S. 281. Vgl. dazu auch Elke Pale-Langhammer: *Wie heute von Gott sprechen? Konturen einer zeitgemäßen christlichen Gottesrede*. Diplomarbeit. Innsbruck 1998.
- 12 Kuschel, ebenda, S.281.
- 13 Vgl. *Lexikon für Theologie und Kirche*. 4. Band. 2. Aufl. Freiburg i.Br. 1960, Sp. 537-551, bes. Sp. 545f.
- 14 Ebenda, S. 323.
- 15 Andreas Kraß: Gebet. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Hg. v. Klaus Weimar. Band I. Berlin/New-York 1997, S. 662-664, hier S. 662.
- 16 Ebenda, S. 662.
- 17 *Lexikon für Theologie und Kirche* (Anm. 13), Sp. 546f.
- 18 1. Die Krise des Gebets als Krise des Gottesbildes: Eva Zeller: "Gott". 2. Verzweiflungs- und Lästergebete als "Leidenssprache": Christine Lavant: "Vater, du gabst mir ein schwaches Gehör"; Thomas Bernhard: "Zerfall mein Gott"; Ralf Rothmann: "Brief aus dem Lavendelfeld". 3. Gegen-Gebete: Paul Celan: "Tenebrae". 4. Kritische Adaptionen tradierter Gebete: n.c. kaser: "gebet der tante L."; Horst Samson: "Vater unser, der du uns rudern siehst,..."; Kurt Marti: "unser vater". 5. Abkehr vom Gebet durch Ironie und Kontrafaktur; Ernst Jandl: "liawa gott bleib ma fean"/"lieber gott bleib mir fern"; Walter Pilar: "An den verstorbenen Großvater"/"An den gestolbenen Opapa". 6. Das Gebet auf der Suche nach einer neuen Sprache: Christine Busta: "Te deum"; Eva Zeller: "DU ABER"; Wilhelm Willms: "life"; Jan Skácel: "Wenn ich die Stimme verliere"; Ralf Rothmann: "Vom Eis der Oberschicht" und "Zuspruch". 7. Das erbaulich-belehrende Gebet: Martin Gutl: "Wie oft fragte ich / (Nach Psalm 139)". 8. Das politische Gebet: Dorothee Sölle: "Hör nicht auf, mich zu träumen, Gott"
- 19 Thomas Dienberg (Anm. 2), S. 419.
- 20 Ebenda, S. 418f.
- 21 Ebenda, S. 419.
- 22 Horst Samson: *La Victoire. Poem*. München 2003 (=Lyrikedition 2000), S. 15.
- 23 Paul Konrad Kurz: *Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur*. Frankfurt a. M. 1993, S. 187.
- 24 Thomas Dienberg (Anm. 2), S. 419.
- 25 Paul Konrad Kurz (Hrsg.): *Wem gehört die Erde. Neue religiöse Gedichte*. Mainz 1984, S. 257.
- 26 Vgl. bei Karl-Josef Kuschel: *Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Düsseldorf 1997, S. 175-193: "Die Tabuisierung der Gotteskritik".
- 27 *Mit tausend Flügeln trägst du mich. Gebete, die froh machen*. Freiburg-Basel-Wien 1986 (=Herderbücherei. Sonderband).
- 28 Ebenda, S. 11.
- 29 *Dich kennen, Unbekannter? Religiöse deutschsprachige Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. v. Petra Fietzek. Mit einer Einführung von Elisabeth Bethge. Mainz 1992.
- 30 *Höre Gott! Psalmen des Jahrhunderts*. Hg. v. Paul Konrad Kurz. Zürich-Düsseldorf 1997.
- 31 Andreas Kraß (Anm. 15), S. 663.
- 32 Georg Langenhorst: *Im Zwiespalt von Spiritualität und poetischer Qualität? "Christliche Lyrik" in den 90er Jahren*. In: *Theologie und Glaube* 86 (1996), S. 66-81, hier S. 80.

33 Der Beitrag basiert auf einem Referat des Autors, gehalten beim Forschungskongress "Theologie und Literatur" in Würzburg, 3.-5. Oktober 2004. Vgl. dazu Brigitte Schwens-Harrant: Religion im Werk deutschsprachiger Autorinnen und Autoren II. Offene Fragen rund ums Thema "Religion und Literatur". In: Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur. Hg. v. Erich Garhammer und Georg Langenhorst. Würzburg 2005, S. 139-144.